

## Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

**Rüdiger Bernhardt: »Seine Vorfahren kamen aus dem Vogtland«**

### Seine Vorfahren kamen aus dem Vogtland

Der Dichter Volker Brauns und seine vogtländischen Themen

Als ich vor einigen Tagen von einem Konzert in Bad Elster spät abends nach Hause fuhr, hörte ich im Radio Volker Brauns Rede *Die dresdner Denkart* (2006). Es ging um seine Heimatstadt, wo er am 7.°Mai 1939 geboren wurde. Seine Vorfahren kamen aus dem Vogtland, aus der Gegend, durch die ich gerade fuhr. Während ich zuhörte und dabei an Volker Brauns, mit dem ich studiert hatte, dachte, fiel mir auf, dass Leser und Kritiker Brauns bei der Betrachtung seines umfangreichen Werkes, das alle Gattungen umfasst, diese Landschaftsbezüge immer vernachlässigt haben. Zwar bedachten sie seine Dichtung mit hohem Lob und würdigten den intellektuellen Charakter ebenso wie den dialektischen Anspruch, die revolutionäre Haltung ebenso wie die geistige Klarheit der Sprache, die keine emotionale Verhüllung duldet.

Zu kurz kam bei den Betrachtungen meist seine Heimatverbundenheit, seine Heimatliebe, die Landschaften in seiner Dichtung. Das hat bei ihm nichts mit Nostalgie zu tun, denn Heimat und Landschaft sind für Brauns soziale Geflechte von Beziehungen und Kämpfen. In seinem Gedicht *Landwüst* (1974), benannt nach einem kleinen, berühmten Ort im Vogtland, der vom Wirtsberg überragt wird, spürte er „ein Dorf / Meiner Vorvorfahren Schlag/ Und aufgebrannt der Welt ein Fleck / Zum Leben.“; er sah die Signale auf grün und Hoffnung wurde erlebbar. Als in den achtziger Jahren seine Gesellschaft erstarrte, aber offiziell Siege gefeiert wurden, machte er in einer veränderten Fassung des Gedichts aus den grünen „gelbe“ Signale. Vom vogtländischen Wirtsberg sah Brauns damals beim Rundblick über drei Länder – Tschechien, Bundesrepublik und DDR - den „vollen Winkel der Zukunft: gefüllt schon / Ein Streif.“ In der Dichtung ist dieser Streif als Erwartung an die Zukunft bis heute geblieben und erhält die Hoffnung.

Brauns Dichtung ist eine Dichtung, die aus Widersprüchen entstanden ist und sich um deren Lösung bemüht, ohne sich mit Halbheiten abzugeben. Nie ist eine Lösung das Ende; immer kommt ein neuer Aufbruch: 1967 sagte er in dem Gedicht *Bleibendes* „Nichts bleibt“. Jeder Text gilt im Augenblick und ändert sich in der zeitlichen Bewegung, die Bewegung und die Veränderung sind das Gültige. Seine Landschaften sind größer geworden, passend zu seinen Ideen; sie machen die Landschaft zur Welt. Im Hintergrund ist die Heimat zu erkennen. Er sieht sie von Selbstvernichtung bedroht, die auch ihn selbst, den Dichter gefährdet: „Da hielt ich in der Hand die starre Maske.“ schrieb er im Band *Tumulus* (1999). Aus Hölderlins, einem

## Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

**Rüdiger Bernhardt: »Seine Vorfahren kamen aus dem Vogtland«**

der neben Lessing, Goethe und Brecht bevorzugten Säulenheiligen Brauns, „Was bleibt aber, stiften die Dichter“ wird bei Braun „Was bleibt, aber die Dichter gehen stiften.“ Es sind schlimmstmögliche Wendungen, die in *Tumulus* beschrieben werden, hergeleitet aus den Beispielen der Geschichte und verlängert über die Gegenwart in die Zukunft. Er aber ist nicht stiften gegangen: „Da bin ich noch: mein Land geht in den Westen. / KRIEG DEN HÜTTEN FRIEDE DEN PALÄSTEN. / Ich selber habe ihm den Tritt versetzt. / Es wirft sich weg und seine magre Zierde.“ Kein anderer Dichter dieses Landes hat die Veränderungen 1989 so präzise auf den Punkt gebracht wie Volker Braun in diesem Gedicht und auch dabei seine Heimat im Blick gehabt. Für diese Verse samt ihrer Erinnerung an Georg Büchner und sein „Friede den Hütten! Krieg den Palästen!“ sind Bibliotheken voller Wendeliteratur entbehrlich. Wir haben ihm die fortwährende dringliche Ermahnung zu danken, nicht aufzugeben: „Wann sag ich wieder *mein* und meine alle.“ Es ist der letzte Vers des Gedichtes *Das Eigentum*.

Braun bedichtete vogtländische Bauern und fühlt sich zur neuen „Sächsischen Schule“ gehörig. Den Sachsen Lessing betrachtet er als Ahnherrn, ein Aufklärer will er sein. Ein denkender Dichterphilosoph ist er geworden. Immer mischte sich seine Dichtung ins Zeitgeschehen ein und ließ sich ihre Entwürfe durch nichts und niemanden zerstören. Das „Wir“ war und ist bei ihm immer vorhanden; es schließt Mitdenkende und Widersprechende, Gestaltende und Niederreißende ein. Das alles ist ihm ein Strom durch die Zeit und über Grenzen, immer in Bewegung. In immer neuen Varianten suchte er seit seinen Anfängen das Prometheische des Menschen; er fand es in der sinnvollen Arbeit. Der Respekt vor Goethe verhinderte nicht den Gegenentwurf: Nicht aus dem Himmel wurde von Prometheus das Feuer gebracht, nicht groß genug konnte das Vorhaben sein. Der Tag, „der widerstrahlt“, sieht auf den Dichter in Brauns *Prometheus*, „wenn wir unser Feuer tragen / In den Himmel“. In seinem Roman *Machwerk oder Das Schichtbuch des Flick von Lauchhammer* (2008) nutzt Braun das Schicksal des Meisters Flick und das seiner Arbeit in den Braunkohle-Tagebauen der Lausitz, um der Menschwerdung durch Arbeit nachzugehen. Unbestritten bleibt, dass Arbeit ein Merkmal der Menschen ist, aber angesichts der sozialen Widersprüche, der Klimaveränderung und der auseinandergehenden Schere zwischen Armen und Reichen stellen sich Fragen nach der Arbeit neu, „damit auch Frieden in unsere Gesellschaft kommt“ (Braun). In seiner Büchner-Preis-Rede 2000 sprach er einer Demokratie ihre Berechtigung ab, „die die Arbeit nimmt“.

Bei Arbeit geht es für Braun immer auch um Landschaften und Heimat. Der Roman handelt in der Niederlausitz, „durch die die Arbeit gegangen ist“ und „die es hinter sich hat“. Für den

## Aus dem Bücherbestand der Vogtländischen Literaturgesellschaft

**Rüdiger Bernhardt: »Seine Vorfahren kamen aus dem Vogtland«**

Kenner Braun'scher Texte wird dagegen gesetzt, wie Arbeit einmal Würde und Zukunft bedeutet hat: Flick erinnert sich an „die Lust des Losziehens, die Schaufeln geschultert über die dunstigen Wiesen“ und spielt auf Brauns frühe Gedichte wie *Flüche aus Krummensee*, wo wir als Studenten zum Ernteeinsatz waren, oder *Durchgearbeitete Landschaft* an. Landschaft war auch ein Ausgangspunkt für die Erzählung *Die hellen Haufen* (2011). Den Stoff für seine Erzählung nahm Braun aus der Wirklichkeit von 1992: Das Kalibergwerk in Bischofferode bestimmte die Schlagzeilen; es sollte geschlossen werden und Kumpel traten in den Hungerstreik. Braun beschreibt in seinem fiktiven Ort Bitterode den Aufstand, der im realen Ort ausgeblieben ist. Er tritt selbst in die Erzählung ein: „Einer aus dem Vogtland, Braun, rief im Jähzorn GEWALT GEWALT“. Den Auftrag als Dichter und Geschichtsschreiber, trotz aller gescheiterter Aufstände auch als Philosoph der Revolution bezog Braun von Ernst Bloch, von dem er das Motto nimmt: „Was wir nicht zustande gebracht haben, müssen wir überliefern.“ Dazu gehören seine vogtländischen Vorfahren, deren Ideen noch zu verwirklichen sind, dazu gehört seine Heimat, die es menschlich zu gestalten gilt, und dazu gehört das Vogtland, eine von Volker Braun ins Gedicht gebrachte Landschaft neben Dresden und der Lausitz.

„Springen müsst ihr, mit Witz, die Dialektik am Hals.“ (Nr.°30 der *Berliner Epigramme*) ist einer seiner Wahlsprüche. Er hat das Leben kennengelernt als Arbeiter in der Braunkohle und als Philosoph, als Dramaturg beim Berliner Ensemble und als von der bürgerlichen Presse ins Vergessen Geschickter. Er ist geblieben. - Lessing-Preis, Nationalpreis der DDR, Schiller-Gedächtnispreis, Büchner-Preis – einige der Auszeichnungen, die Volker Braun erhalten hat. Er hat Enttäuschungen hinnehmen müssen, manchmal schien er zu verzweifeln. Aber letztlich bleiben die Verse aus dem Gedicht *Landwüst*: „*Wirtsberg / Rundblick 360 Grad / Der volle Winkel der Zukunft: gefüllt schon / Ein Streif.*“

Rüdiger Bernhardt